

# Die Sprache der Deutschen

Autor(en): **Graffenried, Victor von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748218>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

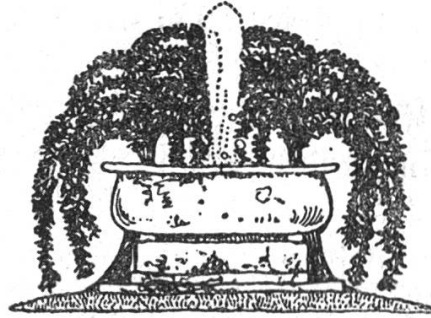
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihrem Messias wurden, so wird der Mann zum Henker des Weibes, wenn er dessen Liebe nicht versteht. — — Wie der Heiland für seine Peiniger um Vergebung bittet, so fleht das Weib vor Gottes Thron um die Erlösung dessen, den sie liebt. Denn so will es das wahre Wesen der heiligen Liebe — — und darum wird das Licht auch nie erlöschen. Es wird strahlen in ewigem unbefiegttem Glanze, solange es einen Himmel gibt und auf Erden reine Frauenherzen.

Irma Goeringer.



## Die Sprache der Deutschen.

Victor von Graffenried.

-----  
 -----  
 -----  
 Ich han lande vil gesehen  
 unde nam der besten gerne war:  
 Übel müeze mir geschehen,  
 künde ich min herze bringen dar,  
 Daz im wol gefallen  
 wolde fremeder site,  
 nâ waz hulfe mich, ob ich unrehte<sup>1</sup> strite?  
 tiuschiu<sup>2</sup> zucht gât vor in allen.  
 Von der Elbe unz<sup>3</sup> an den Rin  
 und her wider unz<sup>3</sup> an Ungerland  
 Mugen wol die besten sin,  
 die ich in der werlte hân erkant.  
 Kan ich rehte schouwen  
 guot gelaz<sup>4</sup> und lip,<sup>5</sup>  
 sem<sup>6</sup> mir got, sô swüere ich wol, daz hiu diu wip  
 bezzer sint danne ander frouwen.

-----  
 -----  
 Tugent und reine minne,  
 swer<sup>7</sup> die suochen wil,  
 der sol komen in unser lant: dâ ist wünne vil.  
 lange müeze ich leben dar inne!

<sup>1</sup> ob ich was Unrechtes versöchte; <sup>2</sup> teutsche Zucht; <sup>3</sup> unz = bis; <sup>4</sup> Gestalt;  
<sup>5</sup> Leib; <sup>6</sup> helf mir Gott! Bei Gott! <sup>7</sup> swer = wer.

So heißt es im „Ersten Lied in deutscher Zunge zum Preis des großen Vaterlandes“. Bald siebenhundert Jahre sind verfloßen, seit Walther von der Vogelweide also dichtete, Jahrhunderte voll Schwertgeklirr und Blutdampf, voll Rassenkampf und heißer Fehde, voll Stürmen und Drängen, die nach und nach Europa seine jetzige Gestalt gaben.

Neben dieser blutigen Entwicklung der Länder und Völker vollzog sich, oft nicht minder stürmisch, deren geistige Umgestaltung; Malerei, Bildhauerei, Musik und Dichtkunst wurden durch den Wellenschlag der Politik und die kriegerischen Wirren hin und her geworfen, die verschiedensten Schulen lösten sich ab in der Führung der Künste; Erfindungen mannigfacher Art beeinflussten sie, und Erwin von Steinbach samt seiner trefflichen Tochter müßten sich höchlichst wundern, könnten sie die Schöpfungen unserer Tage sehn.

So machte auch die deutsche Sprache unter den Einflüssen der politischen Verschiebungen fortgesetzt Wandlungen durch; in der Tat ist unser heutiges Deutsch von der Sprechweise der Minnesänger so sehr verschieden, daß wohl die Mehrzahl unserer Leser die herrlichen Dichtungen des XII. und XIII. Jahrhunderts nur mit Hilfe eines Wörterbuches verstehen können.

Den gebildeten Franzosen erkennt man an seinem tadellosen Französisch — den gebildeten Deutschen an seiner mit Fremdwörtern durchsetzten Sprache! Zwar gibt es auch im Französischen Fremdwörter, doch diese treten nur ganz vereinzelt auf, und der Gebildete verschmäht sie; so liest man höchstens in Zeitungen „steamer“ (sprich stéamēr) für vapeur; die Weltausstellung von 1900 brachte Paris die „tickets“ (spr. tiquet) anstatt der billets; neuerdings werden in französischen Städten keine places mehr angelegt, sondern „squares“, welches schöne Wort ebenfalls französisch ausgesprochen wird. Aber wir wiederholen, das sind Ausdrücke des Volkes, der Gebildete dagegen ist bestrebt, sein Französisch so rein und fehlerfrei wie möglich zu sprechen. Die Académie française hat ihre Aufgabe zum größten Teil gelöst:

de nettoyer la langue des ordures qu'elle avoit contractées ou dans la bouche du peuple, ou dans la foule du palais et dans les impuretés de la chicane, ou par les mauvais usages des courtisans ignorants, ou par les abus de ceux qui la corrompent en l'écrivant;

heute befaßt sie sich, in sprachlicher Hinsicht, fast ausschließlich mit Fragen der Schreibart und des Satzbaues. Unsere Muttersprache ist dagegen noch um 250 Jahre zurück. Wenn der große Kardinal im Jahr 1635 fand, es müsse etwas geschehen, um die Sprache von den ihr anhaftenden

fremden Schlacken zu reinigen, so ist in deutschen Gauen diese Einsicht erst 1885 durchgedrungen.

Heute umfaßt die deutsche Sprachbewegung alle Länder deutscher Zunge; jeden politischen Zwanges frei, reichen sich die stammverwandten Völker die Hand zum Schutze ihrer gemeinsamen Muttersprache, und auch die deutsche Schweiz hat an diesen Bestrebungen von Anfang an regen Anteil genommen.

Dem Wesen nach unterscheiden wir :

Wissenschaftliche Fremdwörter,  
Fremde Eindringlinge, und  
Sprachgreuel.

Die wissenschaftlichen Fremdwörter sind gelehrte Fachausdrücke, entweder den alten Sprachen entnommen oder aus diesen folgerichtig gebildet, eine Ueberlieferung jener Zeit, da die Gelehrten alle ihre Arbeiten in lateinischer Sprache abfaßten, wo Latein die Weltsprache aller Gebildeten war; sie hatten ihre Berechtigung, als der gemeine Mann noch nicht lesen und schreiben konnte und die Männer der Wissenschaft eine Gelehrtenrepublik bildeten, welche, hoch über den gewöhnlichen Sterblichen thronend, die Weisheit als ihr ausschließliches Eigentum betrachtete. Heute nimmt auch der Mann aus dem Volke Anteil an den Bestrebungen der Künste und Wissenschaften, und er hat ein Recht zu verlangen, daß die deutsche Wissenschaft sich deutscher Sprache bediene. Einzig die Arzneikunde vermag unseres Erachtens eine Ausnahme zu rechtfertigen, indem die lateinische Abfassung der Arzneivorschriften gestattet, das betreffende Heilmittel überall herstellen zu lassen, was, auf Reise z. B., gewiß ein Vorteil ist. Andererseits wäre bei deutscher Abfassung zu befürchten, daß Leute ohne alle Kenntnis der Arzneikunde sich die Mittel selber herstellen möchten. Aber telephon, telegraph, cyclostil, velociped, grammophon, photographie, kinematograph, usw. sind Dinge, mit denen der gemeine Mann sich täglich zu befassen hat; wir führen ein Kind zum telephon, und auf seine Frage: was ist das ein telephon? antworten wir: eine Einrichtung zum In=die=Fernesprechen; warum sagen wir nicht von Anfang an: dieser Kasten da, das ist ein Fernsprecher? Wir erklären: eine photographie ist ein durch Lichtstrahlen erzeugtes Bild; warum nicht gleich sagen: ein Lichtbild? Ein velo(ciped) ist ein Rad, darauf man fährt, also ein Fahrrad. In allen diesen Fällen hat das wissenschaftliche Fremdwort gar keine Berechtigung, sintemal wir doch dem einfachen Manne in deutschen Worten erklären müssen, was der fremde Brocken bedeutet.

Ganz anderer Herkunft sind die fremden Eindringlinge; ihre Mehrzahl stammt aus der Zeit, da Französisch die Hofsprache war, und es zum guten Ton gehörte, sein Gespräch mit französischen und lateinischen

Worten und Redewendungen zu schmücken. Diese Unsitte ist noch heute stark verbreitet; besonders die Zeitungsschreiber zweiten Ranges haben immer noch eine kindliche Freude an sensationellen Affären, interessanten Rencontres, urbanen Mortalitätsstatistiken; eine Freude, die leider gegenwärtig etwas getrübt ist, indem die Herren seit der Perforierung des Simplon vor dem Dilemma stehen, was wohl gewählter klingt: elektrische Traktion oder Elektrifizierung der Bundesbahnen?

Auch der Krämerstand<sup>1</sup> bewahrt den fremden Eindringlingen die Treue; man lese nur in deutschen Schweizerstädten die Geschäftshilder; in Bern, wo wir auf einer Sprachgrenze stehen, ist das Kauderwelsch der Handelsprache erklärlich; aber welche Berechtigung haben in Zürich und Basel alle die französischen Ausdrücke in der deutschen Geschäftssprache gut deutscher Häuser? In Zürich, zum Beispiel, sind wohl die Hälfte aller Johann, Karl, Heinrich, Georg, Jakob in Jean Müller, Charles Meyer, Henry Dreher, Georges Schreyer, Jacques Beyer verwandelt; man lasse sich aber ja nicht in Versuchung führen, mit den Herren französisch sprechen zu wollen. In St. Gallen dagegen gefällt das Englische besser.

Die Heeresprache ist ganz gespickt mit fremden Bezeichnungen; viele reichen auf den großen Römer-Feldherrn zurück, einige verdanken Bonaparte ihre Einführung in die deutsche Sprache. Wir behaupten aber, sie alle könnten durch deutsche Ausdrücke ersetzt werden; die deutsche Sprache ist reich genug, daß sie für jeden deutschen Begriff einen geeigneten Ausdruck geben kann. Der Anfang ist gemacht, sowohl in Deutschland, als in der Schweiz, doch viele Schlacken haften der Heeresprache noch an, die von heute auf morgen entfernt werden könnten. Warum nicht Troß statt train, Bericht statt rapport, wechselndes statt coupiertes Gelände? Warum hält unsere Kavallerie, der Militärorganisation zum Troß, an der Bezeichnung escadron fest, wenn wir in Schwadron (Geschwader) einen urdeutschen Ausdruck haben?

Am allerwenigsten lassen sich die Sprachgreuel rechtfertigen; es sind dies Fremdwörter, welche durch Verstümmelung oder sinnwidrige Uebersetzung fremdsprachiger Ausdrücke, oft auch durch Verbindung solcher mit deutschen Ausdrücken entstanden sind. Auch da stehen die Zeitungsschreiber zweiten Ranges obenan auf der schwarzen Liste; ihnen verdanken wir Sprachgreuel wie zum Beispiel „..... der schweizerische Ständeratspräsident, der schon seit Jahren eine leaderrolle führt“, oder jene Bezeichnung der europäischen Vertragsmächte: „Ententemächte“ (früher „Signatärmächte“ genannt). Hieher gehören auch die listiere,

---

<sup>1</sup> Wir sagen mit Absicht — Krämerstand, denn die gebildeten Kaufleute und Bankherren haben den merkantilen Stil aufgegeben.



saloniere, argentiere usw., die sich auf kommende saison zu verändern wünschen.

Ist die deutsche Sprache denn wirklich so arm, daß sie der fremden Ausdrücke nicht entraten könnte? Gewiß nicht! Oder ist es ein Zeichen von Armut, wenn der Ausdruck interesse auf 251 verschiedene Arten verdeutschet werden kann? zeigt uns dies nicht vielmehr, daß unsere Muttersprache unendlich reich ist an Ausdrücken und Redewendungen, und daß sie in allen Verhältnissen ausreicht? Das Wörtlein „per“ ist vollends zum Schibboleth der Halbgebildeten geworden: per sofort, per 1. Oktober, per Eisenbahn, per Postmandat; auch da ist der fremde Lückenbüßer durch vier deutsche Worte übersetzbar.

Nachdem wir nun sowohl die Wurzeln, als auch das üppige Schlinggewächs des Fremdwörterunkrautes untersucht haben, drängt sich uns die Frage auf, wie sich die deutschen Dichterpürsten und großen Schriftsteller zur Sprachbewegung stellen. Ludwig Bellermann gibt uns Antwort, wie Schiller die Fremdwörter behandelte: Zwar im gewöhnlichen Umgang, in Aufsätzen, Entwürfen und Briefen nahm Schiller es nicht so genau und brauchte häufig Fremdwörter, wie es zu seiner Zeit eben üblich war. Ganz anders aber in seinen Dichtungen; wenn wir die endgiltige Gestalt seiner Werke mit seinen ersten Aufzeichnungen, soweit sie uns erhalten sind, vergleichen, so finden wir eine Menge von Fremdwörtern nicht mehr vor, die in der ursprünglichen Schrift uns auffielen. Ein Beispiel nur wollen wir anführen: Anfänglich lautete der Schluß von „Pegasus im Joch“:

Entrollt mit einem Mal in majestät'schen Wogen  
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,  
Und eh' der Blick ihm folgen kann,  
Verschwindet es am fernen Aetherbogen.

Dagegen heißt die endgiltige Fassung:

Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen

— — — — —  
— — — — —

Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Bellermann nennt uns Duzende solcher Beispiele.

Dr. Theodor Matthias zeigt uns, wie auch Goethe unermüdlich bestrebt war, seine Gedanken in deutsche Worte zu fassen und in den späteren Umarbeitungen seiner Werke eine große Zahl von Fremdwörtern ausmerzte, die ihm in der ersten Niederschrift entchlüpft waren.

Sie beide, Schiller und Goethe, dürfen wir somit zu den Vorkämpfern der heutigen Sprachbewegung zählen.

Wenn wir die Behauptung aufstellten, die deutsche Sprache vermöge für jeden deutschen Begriff einen geeigneten Ausdruck zu geben, soll damit nicht etwa gesagt sein, daß wir heute schon in der Lage wären, jedes Fremdwort, dem wir in deutschen Schriften begegnen, zu streichen und durch ein deutsches Wort zu ersetzen; da würde man mit Recht auf uns den Spott anwenden:

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,  
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht?  
Gib, auf meine Gefahr, ihm deinen eigenen Namen;  
Trifft er nicht jegliche Art, eine trifft er gewiß.

In den zahllosen Fällen, wo Fremdwörter bestehende deutsche Ausdrücke verdrängt haben, können wir ohne weiteres das alte Wort wieder in seine Rechte einsetzen; doch wo es sich um neue Begriffe handelt, muß man sich auf einen neuen deutschen Ausdruck einigen; da ist ein Zusammenarbeiten aller deutschen Völker unerläßlich. Die deutsche Schweiz ist deutschen Stammes; sie beansprucht die hochdeutsche Sprache als Schrift- und Amtssprache; so hat sie auch das Recht und die Pflicht, der deutschen Sprachbewegung ihre Landesgrenzen zu öffnen, die, wir wiederholen es, ohne irgend welchen politischen Gedanken nur Eines bezweckt: Die deutsche Sprache zu hegen, zu pflegen und zu schützen.

